

Haselnüsse: In der Schweiz braucht Geduld und Nerven

Erfahrungen fehlen, Beratung gibt es keine, Vorbilder sucht man vergebens: Weil Schweizer Interessenten ganz auf sich allein gestellt sind, merken sie bald, dass der Haselnussanbau eine Knacknuss ist. Ganz anders in Deutschland: Dort werden die Bauern tatkräftig unterstützt, auch vom Staat. Der Haselnussanbau gedeiht prächtig.

von Eveline Dudda

*publiziert in "die grüne"
Ausgabe 1/2010*

Lange stehen sie wahrscheinlich nicht mehr“, sagt Koni Morf mit Blick auf seine Haselnussstauden, die er 1998 gepflanzt hat. „Ich habe mir von Anfang an gesagt, wenn's nicht klappt, kann ich jederzeit wieder roden“, Morf versucht zu lächeln, „bei einem Stallbau wäre das anders.“ Trotzdem scheint ihm der Entscheid schwer zu fallen. Eigentlich haben sich die robusten Sträucher in den letzten Jahren gut entwickelt. Nur der Ertrag blieb weit hinter den Erwartungen zurück. „Viel mehr als hundert Kilo hab ich praktisch nie geerntet.“ Das war viel zu wenig, um in die Vermarktung einzusteigen. So blieben die meisten Nüsse in der Familie und wurden als Kerne oder als Nussöl geschätzt. Das Nussöl fand Morf zwar „sensationell gut“ und auch an der Ausbeute gab es nichts auszusetzen, ergaben doch 25 Kilo Nüsse in Schale ganze 6 Liter Nussöl. Doch allein das Pressen kostete 29 Franken pro Liter. Morf: „Wenn man das Nussöl verkaufen will, müssten zwei Deziliter etwa zwanzig Franken kosten.“

Morf führt einen gemischten Landwirtschaftsbetrieb in Oberembrach; 18 Hektar, 30 Milchkühe, Saatkartoffeln, 500 Legehennen. Daneben unterrichtet Morf in Teilzeit am Strickhof. Diese Tätigkeit brachte ihn zu den Haselnüssen, allerdings nicht direkt. Morf: „Es hat mich immer gestört, dass für die Meisterprüfung nur fiktive Betriebe verwendet werden. Darum habe ich einmal meinen Hof zur Verfügung

gestellt.“ Die Meisterschüler nahmen seinen Betrieb gar meisterlich unter die Lupe, skizzierten verschiedene Ausbau- und Optimierungsmöglichkeiten und suchten ein Nischenprodukt für ihn. Dabei stiessen sie auf die Haselnuss. Morf war der Idee nicht abgeneigt und Dank einem Artikel in der Agrarforschung stellte er Kontakt zu Ivan Travnicek vom Institut für Pflanzenbiologie her. Travnicek kannte sich mit Haselnüssen aus und war interessiert, das Projekt zu begleiten. Morf: „Das ganze war eine gemeinsame Aktion.“ Am Anfang ging auch alles gut: Travnicek half bei der Sortenwahl, erstellte einen Pflanzplan unter Berücksichtigung der Befruchtungsverhältnisse, besorgte die Pflanzen. Doch dann kehrte Travnicek in seine Heimat zurück. Der Kontakt brach ab, die Emails kamen retour. Und bald einmal musste Morf feststellen, dass er mit seiner Haselnussplantage weit und breit allein auf weiter Flur war. Wie man eine Anlage pflegt, die Sträucher schneidet, die Ernte mechanisiert oder sich gegen Schädlinge wie den Haselnussbohrer wehrt, wusste niemand. Zum recherchieren fehlten Zeit und Nerven. Und langsam verging Morf auch die Lust dazu...

Beratung und Austausch in Bayern

Würde Koni Morf nicht in Oberembrach, sondern in Bayern leben, dann wäre alles anders. Dann könnte er als Mitglied beim Verein der Bayrischen Haselnusspflanzer

sein Knowhow auf Veranstaltungen mit Fachpersonen, Behörden und Instituten vertiefen. Er könnte an Lehrfahrten, Besichtigungen und Informationsveranstaltungen teilnehmen, würde Wirtschaftlichkeitsberechnungen durchführen lassen, bekäme Hilfe bei der Planung, Umsetzung und Pflege der Haselnussplantage. Das Institut für Landtechnik würde ihm ein Mechanisierungskonzept präsentieren, das Amt für Landwirtschaft würde ihm Haselnussrundbriefe schicken und jeden Februar für ihn und die anderen Mussbauer eine Haselnusstagung organisieren. Kurz: Was Morf in der Schweiz fehlte, ist in Bayern vorhanden: Ein bestens ausgebautes Netzwerk.

Zwar brachte auch in Süddeutschland eine Einzelperson den Haselnussanbau ins Rollen: Dr. Rudolf Rapp aus Ludwigshafen. Doch im Gegensatz zu Travnicek beriet Rapp die Bauern nicht nur, sondern schloss auch Anbauverträge mit ab. Er verpflichtete sich, die Ernte während zehn Jahren zu einem fixen Preis von einem Euro pro Kilo zu übernehmen. Und Rapp hat nicht nur eine Baumschule mit 20 verschiedenen Haselnussorten sondern auch mehrere Haselnussvollernter.

Die älteste Anlage in Bayern stammt inzwischen aus dem Jahr 2001. Anton Neumayer vom Vorstand des Vereins Bayrischer Haselnusspflanzer: „Jetzt kommen wir langsam in die

Haselnüsse: In der Schweiz braucht Geduld und Nerven

Vollertragsjahre. Im 2010 werden wir eine Erzeugergemeinschaft gründen und die Vermarktung gemeinsam angehen.“ Kleinere Mengen lassen sich gut auf dem Wochenmarkt verkaufen und auch für grössere Mengen gibt es viele Interessenten, ganz besonders für Bionüsse.

Deutsche Nüsse sind konkurrenzfähig

Rund 85% der weltweit gehandelten Haselnüsse stammen aus der Türkei. Sie werden laut Neumayer vor allem geknackt, also ohne Schale eingeführt, „für dreieinhalb bis vier Euro das Kilo.“ Nüsse in Schale kommen stammen überwiegend aus Frankreich oder den USA. „Beim Knacken geht fast die Hälfte des Gewichts. Doch das zahlt sich nicht aus.“ Denn mit Schale wird fast gleich viel bezahlt wie ohne: vier bis fünf Euro pro Kilo. Bei diesen Preisen können die Deutschen mithalten. Einziger Wehrmutstropfen: Der Vollertrag setzt erst ab dem 12ten bis 15ten Jahr ein. Dafür kann die Kultur dann 40 bis 50 Jahre genutzt werden. Der Ertrag ist witterungs-, sorten- und höhenabhängig. Neumayer: „Wir vergleichen unsere Erträge deshalb nicht mit der Türkei oder Italien, sondern orientieren uns an Polen.“ Dass in Polen mehr als 2000 ha Haselnussplantagen in Produktion stehen, beweist, dass Haselnüsse auch unter rauheren klimatischen Verhältnissen gedeihen.

An der polnischen Lehr- und Forschungsanstalt in Konskolowa wurde über mehrere Jahr hinweg der Ertrag gemessen, die Spannweite ist riesig: Das beste Ergebnis lag bei 7,7 kg, das schlechteste bei 0,4 kg Haselnüsse je Strauch! Im Jahr 2002 betrug der Durchschnittsertrag 2,1 kg je Strauch, drei Jahre später lag der Durchschnitt bei 4,2 kg. „Die Polen rechnen ungefähr mit drei bis vier Tonnen pro Hektar. In Spitzenjahren können es sieben oder acht Tonnen sein, in schlechten Jahren sind es vielleicht nur ein bis zwei Tonnen.“ Neumayer empfiehlt grundsätzlich den Bioanbau, den er selbst betreibt: „Es dauert ein klein wenig länger, bis die Anlage im Vollertrag steht, dafür sind die Preise besser.“ In Deutschland kann man problemlos nur die Dauerkultur biologisch, den Rest jedoch konventionell bewirtschaften. Das geht gemäss Bundesbioverordnung inzwischen auch in der Schweiz, sofern der übrige Betrieb mindestens den ÖLN erfüllt. Wer seine Produkte jedoch unter dem Label der Bio Suisse, also mit der „Knospe“ vermarkten will, muss die Gesamtbetrieblichkeit einhalten und den gesamten Betrieb nach den Richtlinien der Bio Suisse führen.

Die Nische ist gross genug

Die durchschnittliche Plantagengrösse der bayrischen Pflanzler liegt bei vier Hektar, einzelne Mitglieder haben auch sieben oder acht, und sogar bis zu sechzehn Hektar Haselnüsse angebaut.

Angst vor einer Überversorgung des deutschen Marktes haben sie jedoch nicht. Neumayer: „Unser Ziel ist es nicht, den gesamten deutschen Bedarf zu decken. Dafür bräuchten wir rund 100'000 Hektar. Uns schwebt vor, dass wir vielleicht an der Ein-Prozent-Marke kratzen. Dann können wir die Nüsse auch zu guten Preisen verkaufen.“ Zusammen mit den Haselnussproduzenten in Franken und Baden-Württemberg kommen die 65 Vereinsmitglieder derzeit höchstens auf 500 Hektar, ein Ausbau ist also weiterhin kein Problem, zumal sich die wenig intensive Kultur auch für Nebenerwerbsbauern eignet. Neumayer gibt sich offen: „Wenn jemand Interesse oder Fragen hat, dann darf er sich gerne bei uns melden.“ Dieses Angebot gilt auch für Bauern aus der Schweiz, Konkurrenz muss er sicher nicht fürchten.

Mehr infos zum Haselnussanbau:

www.haselnussanbau-verein.de und
www.uebavellana.de

Haselnüsse: In der Schweiz braucht Geduld und Nerven

Nüsse statt Tabak

Seit ein paar Jahren versucht die EU den Tabakbauern Alternativen schmackhaft zu machen, bis 2013 stellt sie jedes Jahr rund 500 Millionen Euro für Umstellungen zur Verfügung. Denn 2010 werden die Tabaksubventionen gestrichen, womit die Tabakbauern 7000 Euro pro Hektar Einkommen verlieren. In der EU werden etwa 250'000 Tonnen Rohtabak angebaut, das sind rund fünf Prozent der Weltproduktion. Dieser Tabakanbau wurde seither mit einer 1 Milliarde Euro jährlich gefördert. Dank dieser Subventionen konnten die europäischen Bauern ihren Tabak unter den Weltmarktpreisen verkaufen. Ob die Tabakverarbeiter bereit sind, inskünftig für europäischen Tabak entsprechend mehr zu bezahlen, ist sehr fraglich. Gefördert wird zum Beispiel die Umstellung von Tabak auf Haselnüsse. Das gelingt jedoch nicht immer, weil Tabak oft auf relativ trockenen Flächen angebaut wird und die Nüsse auf solchen Standorten bewässert werden müssen. Zudem ist der Haselnussanbau mit 60 bis 70 Stunden pro Hektar deutlich weniger arbeitsintensiv als der Tabakanbau mit rund 1'000 Stunden pro Hektar. ED

Haselnussanbau in Kürze

Haselnüsse gehören zum Schalenobst. Sie sind weniger frost- und hagelempfindlich als Obst und brauchen deutlich weniger Pflanzenschutz. Als Dauerkultur bringt die Haselnuss 40 Jahre lang Ertrag. Gepflanzt wird im November, geschnitten wird zwischen Februar und April. In den ersten fünf Jahren geht es vor allem um die Form, die Idealform ist ein Stamm mit Hohlkrone. Haselnüsse können auf verschiedenen Böden angebaut werden, nur Staunässe mögen sie nicht. Je besser der Boden, desto besser der Ertrag. In den Reihen wird meistens zwei bis dreimal gemulcht, zwischen den Reihen ist rasenartiger Bewuchs erwünscht.

Im Gegensatz zum Hauptanbauland Türkei ist die Haselnussproduktion in der EU mechanisiert. Die beste Voraussetzung für eine reibungslose Ernte ist ein golfplatzähnlicher, sauberer Rasen unter den Sträuchern. Bodenunebenheiten, Fahrriellen und Maulwurfhäufen müssen vor der Ernte ausgeglichen, Äste, Steine und alte Nüsse entfernt werden. Geerntet wird mit Anbaugeräten oder mit Vollerntern. Die Geräte kehren die Nüsse zwischen den Reihen zusammen

und saugen sie dann entweder ein oder nehmen sie mit einer Pick-up-Vorrichtung auf.

Je nach Sorte beginnt die Ernte Ende August/Anfang September und dauert bis Ende Oktober. Meistens wird in zwei Durchgängen geerntet. Im fünften Jahr können die Erträge 300 bis 500 kg pro Hektar erreichen, danach sollten sie auf ein bis drei Tonnen pro Hektar steigen. Der Vollertrag stellt sich erst nach 12 bis 15 Jahren ein. Nach der Ernte müssen die Nüsse gereinigt und Beimengungen wie Erde, Steine, Gras, Holz usw. entfernt werden.

Trockene Nüsse sind lange lagerfähig. Der Anbau der Schalenfrucht wird seit 1994 von der EU mit 120 Euro pro Hektar und Jahr gefördert. In der Schweiz kann sie vermutlich als Dauerkultur angemeldet werden (450 Fr./ha bzw. 1'200 Fr./ha Bio). ED